Morgen-Ausgabe
Nr. 431 – 67. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Zweites Beib
Sonntag, 14. September 1

Der alte Flötenspieler.

Von

Selma Fischer-Gwojdzinska.

Manchmal gehe ich über die große Millionenbrücke im Norden Berlins und sehe ihn sitzen. Er mag Mitte der Sechzig sein, ein kleiner, zitternder Mann mit weißen, leuchtenden Locken. Er sitzt auf dem bloßen Gestein, sein Rock ist fadenscheinig, grünlich schimmernd, er mag ihn schon getragen haben, als er noch ein junger Mann gewesen war. Ruhig sitzt er und spielt die Flöte, er spielt sie mit feiner Empfindung, es ist, als streichle er den Ton mit weichen Händen und vergäße, wie armselig seine Welt ist. Dadurch fiel er mir das erstemal auf. Ich kam vom Bahnhof Gesundbrunnen und passierte die Brücke, plötzlich hörte ich leise, zarte Töne, Töre, die man nicht auf Berliner Straßen hört, wo der Gassenhauer und Schieber zu Hause sind. Ich ging diesen Tönen nach und fand den alten Flötenspieler, versunken, abwesend, das zitternde Greisenhaupt auf die Brust gesenkt, zwischen faltigen, welken Händen die feine Flöte. Die Klänge Schuberts und Webers stiegen auf, wie von lieblicher Vogelkehle gesungen, und mitunter ein eigenartiges Lied, eine fremde, nie gehörte Weise, die er vielleicht alle Viertelstunden wiederholte. Diese Weise war unendlich empfindend, eine tiefe Klage lag darin, und sie tat bitter wehe. Aber niemand sah den Flötenspieler niemand hörte ihn und nur ganz selten fiel ein Nickel in seinen schäbigen Hut, den er achtlos neben sich auf das Pflaster gestellt hatte. Mitunter blieb ein Geschäftsmädelchen stehen oder eine gutmütige dicke Frau, um in ihrem Portemonnaie zu suchen. „Ach Gott, so'n alter Mann! So'n armes Wurm!" Aber seine wunderbare Melodie beachtete keiner.

Ich bin noch einige Male an jener Stelle vorübergekommen und habe ihn jedes Mal dort gefunden, alt und zitternd, zwischen den Händen die Flöte. Und ich habe beobachtet, daß sich sein teilnahmsloses Gesicht seltsam belebte, wenn er die eine schmerzliche Weise spielte. Seine Augenlieder begannen zu beben, er erhob die Augen und starrte in den Himmel und ich sah, daß er Augen von der Bläue eines Kindes hatte, die vielleicht das Leben gesucht und in ihm nichts gefunden haben mochten. Er begann mich so zu fesseln, daß ich zu ihm trat und ein Gespräch mit ihm begann.

„Sie spielen wie ein Meister," sagte ich.

Er sah mich überrascht an, ein Lächeln belebte sein gelbes, verknittertes Gesicht.

„Ich war Musiker," antwortete er und sein Auge begann zu leuchten.

„Wollen Sie ein Glas Wein mit mir trinken und mir etwas aus Ihrem Leben erzählen!"

Er saß versonnen auf dem harten Pflaster und sah auf seine Flöte. Dann nickte er langsam und griff nach seinem Hut, mühsam torkelte er auf.

„Gern, wenn es Sie nicht geniert."

Mich geniert! Ach Gott, wenn er gewußt hätte, was mir die Welt bedeutete angesichts seiner traurigen Person, die von Entbehrungen und bitterer Not zeugte und doch einen so reinen Hauch von Idealismus besaß!

Es war ein saurer, junger Wein, der uns in dem Berlin N.-Café serviert wurde, aber dem Alten mußte er doch Herz und Zunge lösen, seine Wangen röteten sich und er sprach von seiner Jugend.

„Ich habe immer gedarbt," sagte er, „aber ich habe es nicht gefühlt. Ich habe auf die Zukunft gehofft und meine Lieder gespielt und war froher als alle Protzen. Damals war ich am Nationaltheater unter dem Direktor Samst und habe zu Dingern gespielt, wie „Lehmann auf der Weltausstellung in Chikago" oder „Der schöne Gottlack" uhw. Mitunter geb es auch Klassisches und einmal hat sogar Kainz bei Max Samst gemimt, freilich, da war er noch nicht der große Kainz. Meine Flöte habe ich für manchen Blödsinn hergeben müssen, aber was tot's, wenn ich allein war, konnte ich spielen, was ich wollte und meine eigenen Melodien."

„Wie jene, die Sie so häufig auf der Brücke spielen," fiel ich ein.

Er lächelte schmerzlich, seine Hände glitten über seine Augen.

„Sie ist von mir", sagte er leise.

Sein Anblick schnitt mir ins Herz. Ein Künstler und muß auf der Straße sitzen und Musik machen für ein paar Nickel . . .

„Ist man nie auf Sie aufmerksam geworden?" fragte ich.

Er schüttelte den Kopf.

„Wie sollte man denn? Man hatte ja die anderen alle, die . . . Was brauchte man mich?"

Er trank seinen Wein aus und erhob sich.

„Ich danke Ihnen. Es war mir eine schöne Stunde hier mit Ihnen."

Als ich nach Hause fahren wollte, hörte ich noch sein Flötenspiel — trilu — trilu — feine feine, süße Weise, die Melodie eines Gesegneten, den die Welt nicht erkannt hatte.

Als ich wieder in den Westen kam, zum Kurfürstendamm, erschollen aus den Cafés ebenfalls Musikkänge, Geigen und Celli und manchmal eine Flöte. „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht" oder „Mein Zuckerschnutchen, mein Honigstein" . . .

Armer, alter Flötenspieler, du stehst, man darf der Welt in den seltensten Fällen mit seinen Melodien kommen.

Die Tyrannei der Nase. Ein Modepsychologe, der sich mit den Schönheits- und Harmoniegesetzen der weiblichen Erscheinung und der weiblichen Tracht eingehend beschäftigte, hat die Behauptung aufgestellt, alles an der Frau, von ihrem Haar bis zu den Schuhbändern, sei durchaus abhängig von der Form ihrer Nase und müsse sich danach richten. Um dieses Muß der Frauenwelt zu erleichtern, werden in einem englischen Modeblatt einige Fingerzeige dafür gegeben, wie man Nase und Frisur in möglichsten Einklang bringen kann. Die gerade, gewöhnliche Nase wird am besten zur Geltung kommen, wenn sie mit einer niedrigen Frisur und leicht gewelltem Haar getragen wird. Für die dicke Nase, die möglichst unauffällig sein soll, ist die größte Einfachheit in der Frisur anzuempfehlen, also glatter Scheitel, einfacher Haarknoten. Die kleine, scharf geschnittene Nase erfordert, um in ihrem pikanten Reiz zu wirken, eine „Gentrefrisur", die möglichst unsymmetrisch ist und in unruhig gebrochenen Linien verläuft. Die Besitzerin einer Stubbsnase, deren Spitze ein wenig zum Himmel hinaufschielt, muß die dadurch gegebene kokette Note ihrer Gesichtszüge durch eine möglichst unruhige Frisur erhöhen, kann Locken und Kurven verwenden so viel ihr Herz beliebt. Die römische Nase der „großen Dame" wird nur dann befriedigend wirken, wenn Haartracht in einer großen und majestätischen Form gehalten sie wird daher in ihrer Frisur das gerade Gegenteil von der Coiffe der Stubbnasigen wählen.

Die Reihenfolge.

Meine Tochter mußte einen Aufsatz machen: „Wie ich mir mein Leben denke". Darin schrieb sie: „Erst mache ich die Schule fertig, dann kriege ich ein Bubert, dann ein Mäderl, und dann heirate ich."

Als sie den Aufsatz zurückbekam, stand am Rand mit roter Tinte: „Reihenfolge!"

Aha, dachte sie, der Bub vorher, das ist der Lehrerin nicht recht, und verbesserte: „Erst mache ich die Schule fertig, dann kriege ich ein Mäderl, dann ein Bubert, und dann heirate ich."

„Reihenfolge!!" diesmal mit zwei Ausrufezeichen.

Darauf verbesserte sie: „Erst kriege ich ein Mäderl, dann mache ich die Schule fertig . . ."

Aber die Lehrerin schmiß ihr das Heft hin und sagte, es sei unglaublich.

Darauf setzte die Liesl das Bubert vor die Schule. Darauf schrie die Lehrerin, das kenne sie, das täte sie zum Trotz.

Nun entschloß sich die Liesl, die Heirat vor die Schule einzuschieben. Die Lehrerin schlug ihr das Heft um die Ohren. Die Liesl heulte: Wie's denn endlich richtig wäre!

Das müsse einem der innere Anstand selber sagen! Sei es, daß die Liesl keinen hatte, oder daß er gerade auf dem Kopf stand: sie pflanzte das Mäderl vor die Heirat und das Bubert dahinter.

Verweint kam sie nach Hause. Stumm zeigte sie auf eine rotglühende Randbemerkung: Die Schule dürfe erwarten, daß über solch grundlegende Dinge der Moral das Elternhaus richtunggebend wirke.

„Hat die Moral mit der Heirat was zu tun, Vater?"

„Manchmal."

„Ah, jetzt weiß ich's: ich laß' die Heirat ganz heraus."

Darauf bekam ich einen Brief der Lehrerin.

Auf Grund desselben holte ich mein altes Algebrabuch und schrieb zurück: „Sehr geehrtes Fräulein! Wir haben es bei diesem Zusammensetzspiel mit vier beweglichen Elementen zu tun. Diese lassen laut Kombinatorik vierundzwanzig verschiedene Reihenfolgen zu. Um alphabetisch zu beginnen:

1. Bubert. Heirat. Mäderl. Schule.
2. Heirat. Mäderl. Schule. Bubert.
3. Mäderl. Schule. Bubert. Heirat.
4. Schule. Bubert. Heirat. Mäderl.

und so weiter, und so weiter. Alle vierundzwanzig Möglichkeiten kommen auch im Leben vor. Welche Reihenfolge die moralischste sei, das hänge ab vom Alter, Pfarrer, Barometerstand und Taillenumfang, also von weiteren vier beweglichen Elementen, womit die Zahl der Möglichkeiten laut kombinatorischer Permutation auf 227 844 anwachse. Davon die beste Möglichkeit herauszufinden, will ich, wenn die Zeit erfüllt sei, meiner Tochter selber überlassen. Und die etwaige Korrektur der roten Tinte, die ihr in den Adern fließt.

Ergebenst

Fritz Müller.